

Oskar Coester

Eine leicht verspätete Hommage zu seinem hundertsten Geburtstag

Von Dr. Alois Kammermeier

Als ich 1956 Günther Franke, dem Münchner Kunsthändler, das Bild »Hühner am Gartentisch« vier Wochen nach dem Kauf zurückgeben wollte, weil ich todunglücklich damit war, belehrte er mich streng: »Sie werden das Bild behalten! Das Bild ist gut – Sie werden sich daran gewöhnen!« – Er sollte recht behalten: Ich habe mich daran gewöhnt – und heute gehört es zu meinen Lieblingsbildern.

So ist es mit Coester: Man braucht lange bis man Zugang zu ihm findet; hat man ihn aber gefunden, beglückt er lebenslang. Wer war dieser große Maler, über den einer seiner Kollegen, Hugo Troendle, schrieb:¹ »Du bist ein seltener und außerordentlicher Vogel in dem Geschwirr moderner Malerei und glücklicherweise nirgends in den Schachteln der Kunsthistoriker unterzubringen . . .«

Am 7. November 1886 als Sohn eines Weinhändlers in Frankfurt am Main geboren, wuchs er in einem, wie er selbst sagt, »Strindbergmilieu« zwischen Frankfurt und Bordeaux auf, wo sein Vater eine Niederlassung unterhielt. »Mein Vater ist ein verstimmt, hypochondrischer Mann, dessen ganze Lebensinteressen sich auf Ernährungs- und Lebenstheorien beschränken.«² Entgegen väterlichen Wunsches wollte er von frühester Jugend an Maler werden. Ständiger Gast des Städelschen Kunstinstituts, beeindruckten ihn besonders die Künstler der Kronberger Malerschule.³ Er besuchte 1906 die Akademie der Bildenden Künste in München, 1907 die Akademie in Karlsruhe und siedelte 1908 schließlich nach München um, wo er, mit wenigen Unterbrechungen (1913 Düsseldorf und Braunschweig, 1923 und 1927 Paris, 1923 Finnland und 1929 Berlin), bis zum Umzug nach Dachau 1939 in verschiedenen Atelierwohnungen lebte

und, im Kreise guter Freunde, zu denen u. a. Olaf Gulbransson und Joachim Ringelnatz zählten, der Schwabinger Bohème frönte.

1921 hatte er bereits ein zweites Atelier bei Süßmeiers in der »Klause« in Ottershausen, wo auch Adolf Schinnerer lebte, mit dem ihn, bis zu dessen Tod 1949, eine enge Freundschaft verband. »Coester ist seit März hier auf dem Land und lithographiert mehr als mir lieb ist, weil ich ihm helfen muß in meiner Druckerei.«⁴ 1939 zog er in die »Große Mooschwaige«⁵ in Dachau ein, die dem schwedischen Maler C. O. Petersen gehörte und in der dessen Frau Elly eine Hauswirtschaftsschule betrieb. Die Kochkurse leitete seit 1934 die staatlich geprüfte Hauswirtschaftslehrerin Sophie Rall, an die Coester, nach einem Sommeraufenthalt im Hause des Bremer Schokoladenfabrikanten Otto Hasse, folgenden Brief⁶ schrieb: » . . . aber ich habe unter der Einmachzeit gelitten, sehr gelitten. Gewissermaßen ich selber eingemacht worden bin für spätere Zeiten, günstigenfalls. Ich war um diese Zeit Mitte Juni bis Ende Juli in Bremen tätig, wo ich zwei Bilder gemalt habe. Dort ist mir so recht klar geworden, was die Einmachzeit für eine fanatisierte Frauenseele bedeuten kann. Wie ich ankam, waren gerade die Erdbeeren reif. Tag für Tag wurden die Porträtsitzungen verschoben, abgekürzt, und fielen schließlich ganz aus. Die Erdbeeren hatten völlig gesiegt. Immer mehr und mehr wurden von den Gärtnern gemeldet, gewissermaßen wie Zugvögel daherkommend. Die Nervosität der Frau wuchs ständig, weil sie keine Beere zurücklassen wollte. Ich hatte doch damals sehr mit dem Bild zu tun und bin durch die Aufregung ganz heruntergekommen. Kurz danach meldete ein weiterer Hiobsbe-

Stadt Freising
Eing. -- 8. APR 1988
41



Oskar Coester auf dem Balkon seines Hauses in Dachau, Taubenbergerstraße, um 1947; das Bild auf der Staffelei ist unbekannt.



»Ein seltsames Kleeblatt« (Sonderaufnahme für »Das Illustrierte Blatt«). Von links nach rechts: Joachim Ringelnatz, der Dichter und Kabarettist, der Christus-Darsteller von Obenammergau Anton Lang, der Münchner Dichter Peter Scher und der Maler Oskar Coester. (Aus: Der Maler Oskar Coester 1886–1955. München 1978, S. 83).

richt das Eintreffen der Himbeeren, in nächster Nähe und in der Flanke gewissermaßen der Johannisbeeren, damit aber nicht genug: im Hintergrund erhoben sich wie eine Wolke und wie ein heranbrausender Heuschreckenschwarm die Erbsen, Bohnen, Saubohnen, Rübchen und Kohlrabi. Ich hab an diesem Tag, es war bereits die dritte Woche, gottergeben die Hände gefaltet und das Bild gewissermaßen aufgegeben. Dafür bot sich ein erschütternder Anblick der armen Frau, die, ein Tuch um den Kopf geschlungen, mit ihren Hilfskräften (zwei Ferienkindern, anderthalb Dienstmädchen und den beiden Gärtnerfrauen) auf das Schlachtfeld zog und erst mittags als gebrochenes Wesen zum Erbsenpeilen, Einkochen, Broteschmieren, Rühren, Weinen, Krachmachen, Köchinnenwechsel, wieder zurückkehrte. In der sechsten Woche war der Großangriff vorüber, und, ein mattes Lächeln auf den Zügen, wäre sie zum Porträtieren bereit gewesen. Ich hab's aber dann abgelehnt. Ich hab' sechs Bilder von ihr gemalt, die alle mehr oder weniger aus dem Kopf faute de mieux entstanden waren. Doch was kann das schon sein.

Nachts träumte ich von einem Ozean von Erdbeeren, in dem ich verzweifelt zu schwimmen versuchte, und immer wieder unterging, trotz Sedormit. Ich war ganz menschenfeindlich geworden und habe die Gärtner gehaßt, die so entsetzlich viel von dem Zeug anpflanzen, in der stillen Hoffnung, daß sie's nicht bewältigt; aber diese Absicht hatte sie durchschaut, und als rechter deutscher Frau war ihr keine Beere ausgekommen. Als ich schließlich abreiste, standen da ganze Regimenter von Gläsern mit kleinen Etiketten, Him.u.Jo., Jo.u.Be., Ed.u.Jo. Wir hatten allerdings viel Zeug auf dem Tisch. Mir wäre ein Beefsteak lieber gewesen . . . Eure Einmacherei stelle ich mir etwas schöner vor. Nicht so gewalttätig, und dann auch etwas künstlerischer . . .«

Sophie Rall – ging die Liebe durch den Magen? – wurde 1942 die Frau des 56jährigen, der im Umgang mit Frauen

offenbar seine Schwierigkeiten hatte: » . . . er liebte Frauen, doch legte er es jedesmal so an, von vornherein, daß seine leidenschaftliche Anbetung niemals Erhörung fand. Immer wurde ihm die Tür von der Nase zugeschlagen, indes den geeigneten Moment dafür hatte er selber improvisiert, absichtlich und hinterlistig könnte man sagen, denn es war etwas in ihm, das sich nach Schmerz und Demütigung sehnte; überspitzt ausgedrückt: er war nur zufrieden, wenn er unglücklich war.«

Der Ehe entsproß eine Tochter, über die, damals dreijährige, er 1953 in einem Brief an Freund und Mäzen Hasse⁷ klagt: »So ein Kind ist eine rechte Plage, aber andererseits ist man doch sehr in seiner Irdischkeit drin, daß man diesem Plagegeist sonnige Seiten abgewinnt.« Nun, der Plagegeist lebt heute im Bayerischen Wald bei Passau und ist selbst Mutter von sechs Kindern.

1942 siedelten die Coesters in die Taubenberger Straße 1 um, die Mooschwäge ging in die Hände der Baronin von Crailsheim über, nachdem die Petersens – die Frau war Jüdin – 1939 nach Schweden zurückgegangen waren, und wurde später ein Künstler-Erholungsheim der Stadt München. Heute ist sie, bis auf die Außenhaut verändert, Teil des Ignaz-Taschner-Gymnasiums. 1955 stirbt Oskar Coester an den Folgen eines Schlaganfalles. Er wird in Dachau begraben. Nach ihm werden eine Straße in Dachau und in München-Solln benannt.

»Der Künstler Coester hatte«, wie sein Malerkollege und Freund Adolf Schinnerer 1933 in einem (nie veröffentlichten) Aufsatz für die »Münchner Neuesten Nachrichten«⁶ schreibt, »in Frankfurt mit naiven, romantischen Bildchen, auf denen richtige Ritter und Feen zu sehen sind, begonnen, dann in Karlsruhe in der Schule Schmidt-Reuttes Akte gezeichnet und zu großen Kompositionen verarbeitet, dann Köpfe und Figurenbilder gemalt, die in ihrer Tonigkeit an den Leibl-Trübner-Kreis, gelegentlich auch an Thoma erinnern. Es gibt sehr schöne Bilder aus diese Zeit . . . In Schleißheim begann eine neue Serie: Dunkeltonige Landschaften mit hohen Himmeln, weite Sicht, oft ins Pathetische gesteigert, dann wieder mehr erzählerisch mit kleinen Figürchen ausgestattet. Ein wenig schwer und melancholisch, aber poetisch ausdrucksvoll sind diese Bilder mittleren Formats, die Coester bekannt gemacht haben. Daneben laufen wieder größere Figurenbilder, in denen die frühere Tonigkeit einer heftigen Darstellung des Lichts und weiter einer dekorativen Farbigkeit weicht. Aus diesen beiden Elementen sind dann die kleinen Bilder entstanden, die wir seit etwa zehn Jahren sehen. Es sind ausgefeilte, auf den letzten Klang gebrachte lyrische Gedichte, Vierzeiler aus dem sorglosen Leben eines passionierten Spaziergängers und empfindsamen Lebenskünstlers . . .« Diese kleinen Bilder, scheinbar mit der linken Hand hingepinselt, in Wirklichkeit in Zeitlupentempo gemalt, übermalt, abgekratzt, nochmals übermalt, nie zu Ende gemalt, sind es, die den ganzen hintergründigen Zauber Coesters ausmachen. Sie sind alle gut, »es gibt keine Werke zweiten und dritten Ranges!«⁷ »In ihnen hat er«, wie Max Unold sagt,⁸ »viele, was ihn einst beschwerte, abgewälzt, er sieht jetzt die Natur nicht mehr bloß durch das Medium seiner subjektiven Nöte, sondern auch als Erlebnis eines, der über den Dingen steht. So malt er nun etwa eine Gartenbank mit einem Obstkorb



Olaf Gulbransson: Oskar Coester, Bleistiftzeichnung.

darauf oder ein Häuschen im Dachauer Moos, aber so etwas ist dann doch nicht nur Wiedergabe eines Naturindrucks, sondern Gestaltung einer Vision und beweist, daß seine künstlerische Persönlichkeit sich nicht gewandelt hat – wie wäre es auch denkbar bei seiner Originali-

tät! – wohl aber der Mensch, der von manchem Hirngespinnst erlöst, sogar Züge eines skurrilen Humors in mancher Schöpfung anklingen läßt.»

Die ersten Ausstellungen waren ab 1914 bei der »Münchener Neuen Sezession« erfolgt, der er sich nach dem Ersten Weltkrieg angeschlossen hatte. Zu deren Ordentlichen Mitgliedern gehörten u. a. so illustre Leute wie Karl Arnold, Karl Caspar, Maria Caspar-Filser, Alexej von Jawlensky, Paul Klee, Adolf Schinnerer, Albert Weißgerber. 1916 Sonderausstellung Kestner-Gesellschaft, München. 1925 große Ausstellung bei Thannhäuser in München. 1933 Ausstellung bei Günther Franke, der seit 1924 in München einen Kunsthandel betrieb. Die nächste fand erst 1946, wieder bei Franke, statt, nachdem Coester während der NS-Zeit Ausstellungsverbot hatte. »... ich male kleine Temperabilder, so im Jahr 10–12 Stück. Diese werden im Hinterzimmer bei Franke für geladene Gäste gelegentlich gezeigt. Presse und Öffentlichkeit sind mir verschlossen. Trotzdem ist die Mundpropaganda nicht schlecht. Überhaupt blühen die literarischen und schöngeistigen Zirkel unterirdisch wie das Katakombenchristentum. Wir werden ja sehen, wenn wir's dann noch können...« schreibt er 1944 an Otto Hasse.²

Nach dem NS-Spuk erfährt Coester viele Ehrungen: 1949 erhält er den Kunstpreis der Stadt München; 1950 wird er Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, 1951 der Bildenden Künste, ab 1953 ist er Mitglied der Ankaufskommission der Bayerischen Staatsgemäldesammlung. Am 24. August 1955 stirbt er in Dachau.

Nach seinem Tode veranstaltet als erster Günther Franke



Oskar Coester: Hühnerhof, Öltempera, um 1947, sign. (Besitzer unbekannt).

eine Gedächtnisausstellung in der Stuckvilla in München; 1979 gibt es eine umfassende Ausstellung mit 96 Bildern, fast seinem ganzen Œuvre, und einem Dutzend Graphiken, in der Akademie der Schönen Künste; 1986 die – vorläufig letzte – bei Fred Jahn in München. Eine Doktorandin arbeitet an einer Biographie.

»Coester war ein Mystiker und Romantiker der Farbe, der zwar den Zugang zu seinen Werken den Zeitgenossen nicht leicht gemacht hat, aber die Empfindenden in einer Stärke ansprach, die immer ein tiefes, ein nachhaltiges Erlebnis auslöste. Man hat ihn den deutschen Marc Chagall genannt, aber was besagt schon solches Etikett gegenüber einem genialen Visionär, der der Welt ein Stück neu gesehene Schönheit geschenkt hat.«¹⁰

Coester, du bist von Gott aus reich.

Schäum aus, was du zu schenken hast;

Das Letzte wäre dir noch Last.

Und warte frech, doch fromm auf Leiden.

Denn du wächst neben dem Jahrhundert.

Du bist der größere von uns beiden.

Joachim Ringelnatz¹¹

Anmerkungen:

- ¹ Brief an O. Coester vom 28. November 1952. Privatbesitz Sophie Franke, München.
- ² Brief an A. Schinnerer vom 20. März 1915 aus La Tour de Peilz am Genfer See, wo sich die Eltern niedergelassen hatten. Privatbesitz Frau Anna Schinnerer, Haimhausen.
- ³ Erich Pfeiffer-Belli, Gemalte Melancholie. Ausstellungsbesprechung Südd. Zeitung 1978.
- ⁴ Brief von 1921, Privatbesitz Anna Schinnerer, Haimhausen.
- ⁵ Zur Geschichte der Mooschwaige: *Horst Heres: Dachauer Gemäldegalerie*. Dachau 1985.
- ⁶ Oskar Coester; Ausstellungskatalog Bayerische Akademie der Schönen Künste, München 1978.
- ⁷ *Max Pflieger*, Nachruf am 3. September 1955 in Briefdienst Kultur, dpa Hamburg.
- ⁸ *Max Unold: In memoriam Oskar Coester*. Jahrbuch der Akademie der Schönen Künste, Bd. 4, München 1957.
- ⁹ Oskar Coester; Ausstellungskatalog, Anm. 6.
- ¹⁰ *Max Pflieger*, Anm. 7.
- ¹¹ Joachim Ringelnatz, Antwort auf einen Brief des Malers Oskar Coester. In: *Allerdings*, Rohwolt-Verlag Berlin 1928.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Alois Kammermeier, Eversbuschstraße 225, 8000 München 50